



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 39.

Samstag

den 26. September

1829.

Untergang des griechischen Reiches.

Durch vielfache Stürme von Außen und Innen erschüttert, lag das einst so mächtige und blühende Reich von Byzanz geschwächt und entkräftet darnieder. Wie ein Riese hatte es einst über die übrigen Reiche und Völker der Erde, selbst über das weströmische Reich, hervorgeragt; jetzt aber nur mehr ein Schatten seiner ehemaligen Pracht und Stärke, wankte es kläglich dem Untergange zu, und das Reich, das einst sein mächtiges Haupt in allen drei Erdtheilen erhoben hatte, umfaßte nun außer Konstantinopel und den nächsten Umgebungen nichts mehr. Unaufhaltsam, einem reißenden Strome gleich, der zur Regenzeit seine Dämme überschreitet und in seiner Wuth alles zu Boden stürzt, was ihm entgegen steht, hatten seit anderthalb Jahrhunderten die Osmanen sich über die schönsten Provinzen des oströmischen Reiches ausgegossen und sie für immer davon getrennt; selbst in Europa unter Byzanz Mauern blinkte stolz der siegreiche Halbmond; Konstantinopel allein war noch übrig, und fiel dieß, dann war das Ziel der kühnen Wünsche der Osmanen erreicht und ihre Existenz in unserm Erdtheile fest begründet.

Muhammed II., ein äußerst kriegerischer, übrigerens edler Regent, faßte den Entschluß, das prachtvolle, durch Denkmäler, Bauwerke und pittoreske Lage gleich ausgezeichnete Konstantinopel zu seiner Residenz zu machen. Mit einer furchtbaren Armee und einer zahlreichen Flotte rückte er plötzlich heran, umschloß in Schnelligkeit die Stadt und eröffnete die Belagerung sogleich am 6. April 1453. Gering war die Mannschaft der Griechen, befehligt von dem hochherzigen und tapfern Genueser Giustiano, und obgleich alles in der Stadt das Schwert ergriff, was waffenfähig war, so wurde doch selbst das muthigere Herz niedergebeugt bei dem

traurigen Vergleiche der Vertheidiger und dem zahllos herbeiströmenden Feinde.

Die Belagerten fochten mit festem, beinahe an Tollkühnheit gränzenden Muth, denn es waren die letzten convulsivischen Kraftanstrengungen des sterbenden Staates, und so wirkten sie Wunder der Tapferkeit. Muhammed erstaunt, so vielen und kräftigen Widerstand zu finden, biethet den Griechen einen Vergleich an, entweder als seine Unterthanen noch ferner die Stadt zu bewohnen oder Konstantinopel zu verlassen und im Peloponnes herrschend, noch länger fortzubauern. — Konstantin XI., der damals regierte, verwarf mit Abscheu diesen Antrag; entweder zu siegen oder im blutigen Kampfe zu sterben, flammte in seiner und aller Griechen Brust als heiliger Vorsatz.

Hocherzürnt bei dieser Nachricht, befehlt Muhammed sogleich dem ganzen Heere die Waffen zu ergreifen, er selbst besteigt seinen weißen Zelter, die Fahne des Propheten in der Hand, durchzieht mit drohender Miene und kriegerisches Feuer strahlenden Augen sein ganzes Lager, ermahnt seine Völker zum Muth: »Auf ihr Getreuen!« ruft er, »auf, die Ungläubigen erschrecken sich unsern Waffen und unsern Kriegsrühm zu höhnen, sie spotten unserer sieggewohnten Macht; vertilgt mit ihrem Blute diese Schmach, gebt nicht zu, daß diese ohnmächtige Schar des Sieges Palme euch entwehnt. Kämpft mit Muth; weicht nicht bis sie unser ist, die schöne Stadt, die der Prophet unsern Händen anvertraut. Beim Allah, wer da fällt, dessen harrt im Paradiese ein schöner Lohn, wer siegt, dem biethet die reiche Stadt der Schätze unermeßliche Fülle zur verdienten Beute. Allah ist gerecht!« Was Worte nicht vermochten, thaten Geschenke. Im Kurzen war alles im türkischen Lager zur ungestümen Kampfbegier entflammt und von wilder Begeisterung erfüllt.

Nicht unthätig war man indessen in der Stadt. Constantin, der das traurige Ende seines Reiches, und das klägliche Schicksal seiner Unterthanen mit sicherem Blicke vorherseh, bereitet sich mit all den Seinen zum nahen Helidentode. Den Abend vor jenem verhängnißvollen Tage, für welchen Muhamed sich zum allgemeinen Sturm rüstete, herrschte durch ganz Konstantinopel eine schaudervolle Stille, gleich der beängstigten Ruhe, die in der Natur oft einem furchtbaren Elementarereignisse vorausgeht. Man strömte in die Kirche, suchte durch Gebet und Fasten mit Gott sich zu versöhnen. Nach Sonnenuntergange zog der Kaiser und der ganze Hof, in Bußgewänder gehüllt, in feierlicher Prozeßion betend, und unter Gesängen nach der uralten Sophienkirche. Um Mitternacht sang der Patriarch mit rührender Andacht den feierlichen Gottesdienst, den Letzten, der hier gehalten wurde, und segnete das Volk, das auf den Knien im inbrünstigen Gebete Gott seinen Geist empfahl, während die Trauertöne der Chormusik das Herz der Versammelten in unaussprechliche Wehmuth auflösten, und zahllose Thränen der Rührung entlockten.

S kaum graute der Morgen, so begrüßten die Türken die Stadt mit dem Donner einiger Kanonen, deren sie sich damals schon bedienten. Die Griechen, dadurch aus ihrer Verämbung aufgeschreckt, glaubten die erweckende Posaune des Ewigen zu vernehmen, der sie vor sein Gericht rufe. Mit Wehklagen und Wimmern sprangen die Weiber auf, umklammerten ihre Männer, ihre Söhne, oder warfen sich mit dem Säugling am Arme auf den Boden, um ihr Fortgehen zu hindern; sie erfüllten mit Angstgeschrei die Lüfte, zersausten ihre Haare, wollten sich in dieser grauenvollen Lage von Denjenigen nicht trennen, die ihnen bisher im Leben werth gewesen waren; denn ihrer harrete — wo sollten sie Trost, wo Hilfe suchen, — ein grausamer Tod, oder das noch schrecklichere Los der Sklaverei und Entehrung.

Da erschien in voller Rüstung, von dem edlen Giustiano und dem Patriarchen begleitet, der Kaiser in der Mitte seiner Bürger. »Kinder!« ruft er, »die Stunde des Todes ist gekommen; Gott hat unser Flehen gehört, er wird uns stärken im Verzweklungskampfe. Laßt uns als Gott Geweihte sterben, und in den Trümmern unseres Vaterlandes mit ihm untergehen. Hört das tobende Kampfgeschrei auf den Mauern; es beginnt der entscheidende Kampf; fort in den Tod für den Glauben und für das Vaterland!«

Mit Mühe, fast mit Gewalt rissen sich die Griechen aus den Armen ihrer jammernden Weiber, oder ihrer zagenden Kinder, das letzte Lebwohl ihnen zurend; Alles, was Waffen tragen kann, eilt auf die Mauern, selbst viele Weiber folgen dahin, um an der Seite ihrer Gatten zu kämpfen und zu sterben.

Mit überlegener Macht und im heftigsten Andränge stürmten (29. Mai 1453) unter beständigem Muthgeschrei an allen Theilen der Stadt die Türken heran; die Belagerten wehrten sich mit Riesenkraft gleich dem Löwen, dem man seine Jungen entreißen will! Der Kaiser war überall zugegen, wo die Gefahr am größten schien; durch liebevolle Worte, durch Worte der Religion, durch Erinnern an ihre Kinder, an ihre Gattinnen und Aeltern entflammete er sie zu neuem Muth und Kampfe, wenn sie ermattet weichen wollten. Lange war ungeachtet der großen Überlegenheit von Seite der Türken, der Ausgang zweifelhaft, als plötzlich Giustiano, der die Vertheidigung mit weiser Umsicht und Entschlossenheit leitete, durch einen feindlichen Pfeil getroffen zu Boden sank. Man wollte ihn sogleich vom Kampfplatze weg an einen sichern Ort zur Pflege tragen; aber ihm verlangte ein zweiter Epaminondas in der Mitte der Seinigen zu sterben; nur daß dieser den Sieg seines Heeres noch überlebte, Giustiano aber in dem Untergange der Stadt auch sein Grab fand. Mit seinem Falle sank auch der Muth der Griechen, Bestürzung und Schrecken bemeisterte sich ihrer Herzen, sie geriethen in Unordnung, und ob schon sich der Kaiser selbst an die Spitze der Kämpfenden stellte, obgleich er selbst das Schwert in der Rechten zückend, gegen die Stürmenden socht: es war vergebens. Niemand hörte mehr auf sein gebietendes Wort, Niemand sah sein heldenmüthiges Beispiel mehr, nirgends war mehr eine Aussicht auf Rettung, nirgends strahlte nur ein matter Schimmer fernner Hoffnung. In dieser finstern Nacht des Trübsals, schleuderte Constantin seinen Purpur und die Ehrenzeichen seiner Würde von sich, stürzt sich, gekleidet wie ein gemeiner Krieger, mitten in den gedrängtesten Schwarm der stürmenden Feinde, und — nie ward er mehr gesehen.

Also waren die beiden Helden gefallen, die sich lieber unter den Ruinen eines einstürzenden tausendjährigen Reiches, dessen Sturz sie auf keine Weise mehr hindern konnten, begraben lassen, als durch schimpfliche Flucht sich retten wollten. Ihre Namen werden als Sterne erster Größe glänzen, ihr Heldenruhm wird blühen, so lange das Gedächtniß die Namen und Thaten großer Männer bewahrt, so lange die Geschichte besteht, so lange das Menschengeschlecht diesen Erdball bewohnt! Hat euch auch, Ihr ehrwürdigen Helden, die Welt keine Marmor Säulen, keine prangenden Denkmäler mit goldenen Inschriften gebaut, so lebt ihr doch unsterblich in der Bewunderung und Verehrung eines Jeden, der das Edle und Erhabene zu würdigen weiß.

Die siegenden Türken drangen nun unaufhaltsam von allen Seiten in die Stadt, und plünderten drei Tage lang. Ermordet wurden nur wenige der Einwohner, desto mehrere als Sklaven in alle Theile der türkischen Besitzungen abgeführt. Am dritten Tage hielt Muhamed

med seinen feierlichen Einzug in die Stadt, die er jetzt *Stambul* nannte, zu seiner Residenz erwählte, und in derselben die alte, prächtige *Sophienkirche* in eine *Moschee* verwandelte, wie sie noch heute besteht. — So endete das griechische Reich, nachdem es seit *Arkadius* mehr als tausend Jahre gedauert hatte, das aber bereits veraltet, unter den neuern, gleich Jünglingen aufblühenden Reichen in Europa, wie ein, von Alter und Krankheit entkräfteter Greis, auf Krücken sich mühsam, durchs Leben schleppte, und seine Freunde und Zeitgenossen längst schon zu Grabe tragen sah. So hatte aber auch dieses Reich an sich selbst den Beweis der großen Wahrheit aufgestellt, daß nur durch getreue Erfüllung der Pflichten seiner Bürger, durch Einigkeit und Vaterlandsliebe der Staat blühe, und seinen Feinden unbesiegbar sei; daß aber Sittenlosigkeit, Lauigkeit in Erfüllung der Pflichten, Verachtung der Religion und unbegrenzter Ehrgeiz den Staat allmählig so in's Verderben führe, daß ihn auch die ausgezeichnetste Tugend einzelner Männer nicht mehr vom Untergange zu retten vermag.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß in diesem Belagerungskriege die Türken eine Kanone benützten, die wohl Steine von fünf Centner schoß; aber so unbehütlich war, daß sie des Tages nur acht Mal abgefeuert werden konnte, und zu ihrem Fortbringen 60 Ochsen und 400 Menschen erforderte.

Die Türkei.

Der gegenwärtige *Pabischah* oder *Großsultan* des *ottomannischen Reichs* (geb. 20. Juli 1785, zum Thron gelangt 28. Juli 1803) ist aus der achtzehnten Generation von *Osman I.*, der die Dynastie gründete, und der dreißigste *Souverain* dieser Dynastie. Der präsumtive Thronfolger ist sein ältester Sohn, *Abdul Mechid*, geboren am 20. April 1824; außer diesem hat er noch einen andern Sohn, zwei Jahre alt, und vier Töchter. Die Ausdehnung der *ottomannischen Besitzungen* wird auf 47,444 Quadratmeilen geschätzt, worunter 10,000 in Europa. Die europäische Bevölkerung wird verschieden angegeben; *Volbi* rechnet sie auf 9,500,000, *Hassel* auf 10,183,000, andere Schriftsteller auf 10,600,000. Darunter befinden sich nicht mehr als 2,271,000 Türken: der Ueberrest besteht aus einer bunten Masse von Heiden, Juden und Christen. Namentlich rechnet man 3,000,000 Griechen, 80,000 *Armenier* und 300,000 Juden. Die ganze Bevölkerung in Europa, Asien und Afrika wird auf etwas mehr als 25 Millionen geschätzt. Die *Revenüen* des Reichs betragen ungefähr 2,900,000 *Pfund Sterling* jährlich, die Ausgaben sollen 275,000 *Pf. St.* nicht überschrei-

ten. Die *Nationalschuld* ist zwischen sieben bis acht Millionen *Pfd.* Das erwähnte *Staatseinkommen*, oder *Miri*, fließt in den öffentlichen Schatz, ein anderer Einkommenszweig besteht aus den Geschenken, Erbschaften, kaiserlichen *Domains* und *Confiscationen*, welche sämmtlich in den kaiserlichen Schatz (*Tish hasne* oder *Schazneh*) fließen. Man glaubt, daß die Anhäufungen dieser Schatzgelder ungeheuer seien, da jeder *Sultan* verpflichtet seyn soll, jedes Jahr eine bestimmte Summe zurückzulegen. Die militairischen Kräfte können seit der Vernichtung des *Janitscharen-corps* nicht mit Genauigkeit angegeben werden; vor dieser Zeit bestanden die regulären Truppen aus 30,000 Mann *Kavallerie* und 124,000 Mann *Infanterie*, ferner aus 120,000 Mann *Milizen*, größtentheils beritten. Die *Seemacht* zählte 1826 21 *Linien-schiffe*, 31 *Fregatten*, 8 *Korvetten* und 30 *Kanonier-schaluppen*, mit im Ganzen 2990 *Kanonen* und 5300 *Seeleuten*; dieser Arm der Macht aber wurde durch die »verdießliche« Schlacht von *Navarin* abgeschnitten. Die europäische Türkei hat bloß Eine Stadt mit mehr als 500,000 Einwohnern, fünf mit 50,000, und zwanzig mit 10,000. Die bedeutendsten unter den kaiserlichen Städten sind: *Konstantinopel* 597,000 Einwohnern (88,000 Häusern); *Kairo* 400,000; *Aleppo* 200,000; *Damaskus* 150,000; *Philippopol* 120,000; *Adrianopel* 100,000; *Erzerum* 100,000; *Salonichi* 70,000; *Boşna Serai* 65,000; *Bucharest* 60,000; *Schumla* 18,000.

Warnungstafel.

Am 5. September ereignete sich auf dem *Getreidemarkte* in *Wien* ein Unglücksfall, welcher neuerdings Anlaß gibt, das sogenannte *Schnalzen* mit den *Peitschen* der Fuhrleute als einen ahndungswürdigen Unfug zu erklären.

Es stand daselbst der Wagen eines hiesigen *Seifensieders*; woran zwei junge Pferde gespannt waren. Der *Kutscher* war eben mit *Haser-Aufladen* beschäftigt, als ein vorbeifahrender *Knecht* die Pferde durch *Schnalzen* aufschreckte, welche augenblicklich scheu wurden, und den Weg in die *Kothgasse* einschlugen. Ein Mann wollte dieselben aufhalten, wurde aber umgeworfen, überfahren, und so übel zugerichtet, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Auch der am Posten befindliche *Kavalleriest* erhielt mehrere bedeutende Verletzungen. Ungeachtet dieser unglücklichen Ereignisse wagte es doch noch ein Mann, den Pferden nachzulaufen, ihnen in den Flügel zu fallen, und sie durch äußerst muthiges und geschicktes Anpacken zum Stillstehen zu zwingen. *Eppel* ist der Name dieses Muthvollen (er ist

Aufgänger im k. k. Hofburg-Theater), der durch sein Kühnes und beherztes Benehmen vielleicht großen Unglücksfällen vorbeugte. Die beiden Verwundeten wur-

den von dem in der Getreidemarkt-Kaserne befindlichen Regiments-Chirurgen sogleich verbunden, und in das Spital getragen.

T h e a t e r b e r i c h t.

Donnerstag am 17. September. Zum ersten Male „Stadt und Land,“ Lustspiel in drei Aufzügen, mit einem Vorspiele, von Hoflein. Das sehr artige Vorspiel und der gelungen erste Act dieses Lustspiels haben mehr versprochen, als der mattere zweite und dritte Act desselben leisteten. Desto größer war das Verdienst der Mad. Palmer (Pächterin), dann der Herren Palmer (Pächter) und Köppl (Baron Schwarz) denen es gelang, das Publicum zu den wärmsten Beifallsäusserungen zu bewegen. H * * * n.

Sonntag am 19. September, wurde „Der arme Poet,“ Schauspiel in einem Act, von Aug. von Rogebue, gegeben. Wie sehr oft, selbst routinirte Schauspieler ihre Rollen vergreifen, mußte dem Verfasser dieses allbeliebten Schauspiels oft begegnet seyn, weil er sich genöthigt sah, dem Stücke die wohlgemeinte Bemerkung voranzuschicken, daß ein armer Poet wohl ein Lächeln erregen, keinesweges aber zum Zerrbilde verunstaltet werden sollte. Hr. Köppl gab die Titelfolle, und zeigte uns durch sein Spiel, daß er des Dichters Wink beherzigt, und in der That die Anerkennung verdient habe, die ihm noch bei jedem Erscheinen bisher zu Theil wurde. Delle. Mattis wußte die Rolle der alten Obsthändlerin mit sehr vieler Laune durchzuführen, nur müssen wir bemerken, daß, weil die Handlung des Stückes in einer norddeutschen Seestadt vor sich ging, die Wahl der hiesigen Landestracht für ihre Rolle unpassend war.

Hierauf folgten drei Gesangstücke, welche von Delle. Henkel d. I., und Hrn. Conti vorgetragen wurden; und zwar eine Sopranarie aus Pär's Sargines, eine Bassarie aus Mozarts Zaubersister, und ein Duo aus Rossini's Semiramis. Diese drei Proben zeigten uns zwei sehr brave, umfangreiche, und in einer guten Schule gebildete Stimmen, die uns zu noch größern Erwartungen berechtigen; sie erhielten daher auch einen so lebhaften als ungetheilten Beifall.

Zum Beschlusse wurde die „Männer treue,“ Lustspiel in einem Act, gegeben. Hr. Palmer (Doctor) und Mad. Palmer (des Doctors Frau), die eigentlich dieses allerliebste Stück spielen, ernteten wiederholten Beifall. Unsere Direction hat uns heute überhaupt einen fröhlichen Abend verschafft, und die Aussicht auf viel Gutes und Vorzügliches befördert. Braun — r.

Sonntag am 20. September, wurde Böpfers bekanntes Lustspiel „Des Herzogs Befehl,“ gegeben. Die Rollenfächer waren durchgehends wohl besetzt, und die Darstellung ging rasch und gerundet von Statten. Hr. Palmer als Herzog, (eigentlich Preußens großen König Friedrich II. darstellend) zeigte uns bis nun zum erstenmal auf dieser Bühne, das Eigenthümliche und Hohe im Character dieses seltenen Regenten, ohne in das Vixare oder Burleske zu fallen, wie es bisher immer geschah. Man muß daher Hrn. Palmer für diese seine gelungene Darstellung allerdings am so mehr dankverwandten seyn, als die größte Kunst und Selbstbeherrschung des Schauspielers eben darin besteht, mit Wahrscheinlichkeit ohne aller Uebertreibung, wenn sie auch selbst momentan auf das nachlässige Publicum günstig wirken würde, jeden individuellen Character ins Leben überzutragen.

Hr. Wacker (als Major Lindenegg), gab den Character des aufbrauenden, doch wieder sanftmüthigen Majors mit vieler Wahrheit und Präzision. Wenn wir übrigens Hrn. Wackers treffliches Spiel, mit welchem er bisher noch jeden Abend, ohne Ausnahme, eine Hauptrolle darstellte, bis nun noch nicht erwähnt, so geschah es nur darum, damit man die Gediegenheit seiner verschiedenartigsten Character-Darstellungen erst näher kennen, und würdigen lernte. Sein bisheriger Rollenflus zeigt uns in ihm den so sehr denkenden, als bühnengerechten Schauspieler, dessen, im vollem Sinne des Wortes „wackere“ Spiel bei seiner

imponirenden Gestalt und Haltung uns allerdings einen erfreulichen Kunstgeuß beut; nur wünschten wir, daß er zuweilen etwas weniger lauter spräche.

Delle. Mattis (Frau Ordentlich) gab ihre Rolle mit viel Feuer und Lebhaftigkeit, doch mit etwas Uebertreibung; wir glauben ihr demnach freundlich rathen zu dürfen, daß sie solches unterlassen möge, wodurch dann ihr übriges braves Spiel sehr gewinnen wird; übrigens schätzen wir sie schon von ihrem frühern Leistungen im Engagement des Hrn. Weidinger her, und sind überzeugt, daß sie diese kleine Rüge nicht mißdeuten, wohl aber gehörig benützen wird.

Die scenische Ausstattung des Stückes war, wie wir es bisher immer noch mit Vergnügen bemerkten, durchgehends richtig und sobenswerth, das Stück aber schon um halb neun Uhr geendet. Da der Anfang um sieben Uhr ist, so glauben wir bemerken zu müssen, daß die, obgleich schöne Abendunterhaltung doch etwas zu kurz gemessen war. M . . . n.

Dienstag am 22. September. „Die Scharfenacker,“ ein romantisches Schauspiel in vier Aufzügen, von Carl Weidmann. Sämmtliche Rollenfächer waren gut besetzt, die Kostüme gewählt und richtig, das Spiel rasch und gut ineinander greifend. Hr. Köppl (als Hugo v. Scharfenack,) und Delle. Bernardi (als Bertha,) verdienen vorzüglich gelobt zu werden. Das Stück an sich jedoch ließ die Zuschauer trotz dem braven Spiele — etwas kalt, und wir glauben, daß eine bessere Wahl der Stücke das Theater besuchter machen dürften, denn — es war ziemlich leer. M . . . n.

Donnerstag am 24. September. „Die Schweizerfamilie,“ eine lyrische Oper in drei Aufzügen, Musik von Jos. Weigl. Hr. Wacker (als Graf Wallstein), Hr. Polka (als Berwalter Durmann), Hr. Conti (als Richard Volk), Delle. Henkel d. II. (als Gertrud), Delle. Henkel d. I. (als Emeline) und Hr. Franz Stöggel (als Jacob Friedburg), gaben recht brav und mit Beifall dieses all lyrische Oper bisher unübertroffene Meisterwerk. Hr. Hörnstein (als Paul) vergriff jedoch seine Rolle ganz durch seine eigenmächtige Travestirung dieses gutmüthig dummen Dorfjungen, in einen modernisirten, stabisirten Gecken. Delle. Henkel d. I. entsprach dagegen als Emeline den nicht geringen Erwartungen des Publicums, sowohl vermöge ihrer angenehmen und umfangreichen Stimme, als auch ihres geistlichen, so liebenswürdigen als richtig gedachten Spieles. Sie wurde daher auch nach jedem Acte anhaltend gerufen.

Im ersten Acte vermüßten wir das so schöne Terzett: „Was mag wohl der Brief enthalten“ vermüthlich als zu schwierig für Paul; sonst wurde die ganze Oper gehörig gegeben; und vorzügliches Lob verdient sowohl das angenehme Solospiel der ersten Blöthe, als die umsichtige Leitung des stark sechsten Orchesters, durch Hrn. Maschek; nicht so jedoch das oftmals falsche — nie reine Spiel der Oboe, auf welche, nebst der braven Flöte, doch der Haupteffect der ganzen Composition berechnet ist. Die Kostüme, so wie die — eine Schweizergegend vorstellende Decoration verdienen alles Lob, und ließen wenig zu wünschen übrig. B . . . r.

T h e a t e r.

Freitag den 26.: Der beste Ton. (neu.)
Sonntag den 27.: Tanzmeister Paurel (neu.)
Montag den 28.: Schlimme Liesel. (neu.) Tanzstücke des Wunderkinds Delle. Virgine Kenebel. Dann folgt: Die Bestreuten.